

Prof. Dr. Walter Krämer

Verleihung des Gerhard-Fürst-Preises 2014

Mit dem Gerhard-Fürst-Preis des Statistischen Bundesamtes werden Arbeiten in den Kategorien Dissertationen und Master- beziehungsweise Bachelorarbeiten ausgezeichnet, die theoretische Themen mit einem engen Bezug zum Aufgabenspektrum der amtlichen Statistik behandeln oder empirische Fragestellungen unter intensiver Nutzung von Daten der amtlichen Statistik untersuchen.

Das Statistische Bundesamt möchte mit diesen jährlichen wissenschaftlichen Auszeichnungen die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und amtlicher Statistik weiter intensivieren. Zugleich soll der Preis junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ermutigen, das vielfältige Datenangebot der amtlichen Statistik für ihre empirischen Forschungen ausgiebig zu nutzen.

Zum sechzehnten Mal hat das Statistische Bundesamt in diesem Jahr herausragende wissenschaftliche Arbeiten mit dem Gerhard-Fürst-Preis prämiert.

In der Kategorie „Dissertationen“ wurde die Arbeit von Herrn Dr. Christian Dudel zum Thema „Vorausberechnung von Verwandtschaft – Nichtparametrisch-stochastische Vorausberechnung linearer Verwandtschaft“ ausgezeichnet. Diese wurde angefertigt an der Ruhr-Universität Bochum bei Professorin Dr. Notburga Ott. In der Kategorie „Master-/Bachelorarbeiten“ erachteten die Gutachter die Diplomarbeit von Herrn Timo Lepper mit dem Thema „Leiharbeit in Hessen: Ein Sprungbrett in reguläre Beschäftigung?“ als preiswürdig. Betreut wurde diese von Professor Dr. Markus Gangl an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Das mit dem Gerhard-Fürst-Preis verbundene Preisgeld beträgt in der Kategorie „Dissertationen“ 5 000 Euro und in der Kategorie „Master-/Bachelorarbeiten“ 2 500 Euro.

Das Statistische Bundesamt nimmt die Auszeichnungen auf Empfehlung eines unabhängigen Gutachtergremiums vor, welches sich im Jahr 2014 aus folgenden sechs Mitgliedern zusammensetzte: Professor Dr. Walter Krämer (Technische Universität Dortmund), Professor Dr. Roland Döhrn (Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung, Essen), Professor Dr. Markus Gangl (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main), Professorin Dr. Notburga Ott (Ruhr-Universität Bochum) und Professorin Dr. Susanne Rässler (Otto-Friedrich-Universität Bamberg).

Überreicht wurden die Preise vom Präsidenten des Statistischen Bundesamtes, Roderich Egeler, im Rahmen des 23. Wissenschaftlichen Kolloquiums zum Thema „Kleinräumige Daten“, welches das Statistische Bundesamt zusammen mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft am 20. und 21. November 2014 in Wiesbaden veranstaltete.

Die Laudationes auf die prämierten Arbeiten wurden vom Vorsitzenden des Gutachtergremiums, Professor Dr. Walter Krämer, gehalten. Diese sind nachfolgend abgedruckt. Die Preisträger werden im nächsten Jahr in dieser Zeitschrift ausführlich über ihre Arbeiten berichten.

Laudationes auf die Dissertation „Vorausberechnung von Verwandtschaft. Nichtparametrisch-stochastische Vorausberechnung linearer Verwandtschaft“ von Dr. Christian Dudel und

die Diplomarbeit „Leiharbeit in Hessen: Ein Sprungbrett in reguläre Beschäftigung?“ von Timo Lepper.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich habe dieses Jahr zum ersten Mal die Ehre, als Sprecher der Jury die diesjährigen Gerhard-Fürst-Preisträger vorzustellen und die Preise zu begründen. Dazu gehört auch, diesen Preis im weiteren Umfeld der Statistik etwas zu verorten. Denn der Gerhard-Fürst-Preis steht für etwas, das in der akademischen und eher mathematisch orientierten Statistik, aus der ich selbst herkomme, als irgendwie selbstverständlich und nicht weiter der Rede wert betrachtet wird: Für die Daten, die ja doch die Grundlage und der Ausgangspunkt jeder Art von Statistik sind, für den Schweiß, der bei der Produktion dieser Daten geflossen ist, und für die Kreativität der Forscher und Forscherinnen, die diese Daten dann auf intelligente Art und Weise zur Mehrung unseres Wissens über Land und Leute nutzen.

Und ich finde es gut, dass die Amtsstatistik mithilfe dieses Preises darauf pocht, dass diese Basis nicht vergessen wird. Wenn ich mir etwa die derzeitige Statistikausbildung an deutschen Wirtschaftsfakultäten ansehe, ist das auch dringend nötig. Hier gibt es oft eine traurige Diskrepanz zwischen dem, was der typische Anwender der Statistik während seines Studiums lernt, und dem, was er oder sie dann später in den Anwendungen braucht. Und dazu gehört auch ein fundiertes Wissen darüber, wo die Daten herkommen und wie sie zu bewerten sind. Ich selbst habe als Professor in Hannover noch eine Vorlesung über Wirtschaftsstatistik angeboten, aber an vielen Fakultäten wird das heute nicht mehr gelehrt, sondern als bekannt, oder noch schlimmer: als trivial vorausgesetzt. Und auch die statistische Methodenforschung scheint oft eher ihren eigenen Gesetzen als den Nöten der Anwender zu gehorchen.

Unter anderem auch, um hier einen Kontrapunkt zu setzen, hat das Statistische Bundesamt vor 16 Jahren den Gerhard-Fürst-Preis ins Leben gerufen. Damit sollen junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen angeregt und angeleitet werden, den Wert dieses von der amtlichen Statistik angehäuften Datenschatzes zunächst einmal zu erkennen, und dann auch für ihre eigene Arbeit auszunutzen, oder auch eigene Erkenntnisse zur effizienteren Hebung dieses Datenschatzes beizutragen.

So sehe ich zu meiner großen Freude im Programm des diesjährigen Kolloquiums, dass morgen eine Preisträgerin vom letzten Jahr, Charlotte Articus aus Trier, über kleinräumige Daten referieren wird. Sie hat letztes Jahr den Gerhard-

Fürst-Preis für die beste Diplomarbeit erhalten, das Thema war „Small-Area-Verfahren zur Schätzung regionaler Mietpreise“. Ich nehme an, dass diese Arbeit auch eine Basis ihres Vortrags morgen bilden wird, sozusagen als Beispiel dafür, dass die Amtsstatistik auch von der methodischen Statistik etwas lernen kann. Ein weiteres Beispiel dafür ist die Datenanonymisierung. Vor einigen Jahren gab es an unserer Fakultät zu diesem Thema eine Habilitation, die habe ich selbst betreut, auch hier kann die Amtsstatistik von der Methodenstatistik durchaus etwas lernen.

Aber zurück zur anderen Erkenntnisrichtung, der von der Amtsstatistik in Richtung Wissenschaft. Im Gerhard-Fürst-Preis ist dazu ja eine wichtige Sekundär-Botschaft enthalten: Nämlich dass sich die Amtsstatistik nicht nur als Informationsbeschaffer der Verwaltung sieht, so wie früher, sie hilft auch der Wissenschaft. Das ist überhaupt nicht selbstverständlich, und auch heute noch immer wieder Anlass zu kleinen Reibereien. Die Eingeweihten hier im Publikum wissen, was ich meine. Auch für diese Ausweitung des Kundenkreises steht der Gerhard-Fürst-Preis, und stand auch selber Gerhard Fürst. Ich zitiere aus den Netzseiten des Bundesamtes: „Er – also Gerhard Fürst – war von Anfang an der Meinung, die sich erst später als allgemeine Auffassung durchgesetzt hat, dass die amtliche Statistik nicht nur Hilfsmittel für die öffentliche Verwaltung ist, sondern darüber hinaus auch unmittelbar der Öffentlichkeit zu dienen hat, insbesondere den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationen, der Wirtschaft und der Bevölkerung und nicht zuletzt der Forschung und der Wissenschaft.“

Nicht zuletzt der Forschung und der Wissenschaft.

Deshalb stehe ich heute hier, und dafür steht auch die lange Liste der bisherigen Preisträger. Mehr als zwei Dutzend Nachwuchsforscher und -forscherinnen haben den Gerhard-Fürst-Preis bisher bekommen, und ganz besonders freut es mich, dass unser Preisträger von 2002, der heutige Professorenkollege Markus Gangl aus Frankfurt, der Betreuer des diesjährigen Preisträgers für die beste akademische Abschlussarbeit ist. Daran erkennt man, dass ein Preis, wenn man es despektierlich ausdrücken will, „in die Jahre kommt“, oder positiv betrachtet: eine etablierte Tradition besitzt.

*

Dieser Preis für die beste auf Daten der Amtsstatistik gestützte Bachelor-, Master- oder Diplomarbeit geht dieses Jahr an Timo Lepper von der Frankfurter Goethe-Universität. Seine Arbeit hat das Thema „Leiharbeit in Hessen: Ein Sprungbrett in reguläre Beschäftigung?“. Die Leiharbeit hat ja in den letzten 20 bis 30 Jahren beträchtlich zugenommen, besonders seit der Hartz-Reform, und über das Pro und Contra wird sehr viel geredet. Oft aber ideologiebasiert statt faktenorientiert. Insbesondere, was die langfristigen Beschäftigungseffekte der Leiharbeit betrifft. Manchmal erinnert mich diese ganze Debatte an eine Szene aus einem Roman von Dostojewski, ich habe vergessen welcher, da sitzen zwei Mönche im Winter vor dem Kamin und debattieren, ob Milch bei Frost gefriert.

Von dem Kaliber ist leider ein Großteil der modernen sozialpolitischen Debatten nicht nur hierzulande.

Herr Lepper nimmt die Milch und stellt sie vor die Tür. Konkret: Er nimmt zwei Datensätze von Arbeitslosen, die einen gehen in die Leiharbeit, die anderen bleiben arbeitslos. Und dann sieht er nach, was sechs bis zehn Jahre später passiert. Und siehe da, der Anteil der Beschäftigten in der Gruppe 1 ist größer.

Es gibt allerdings einen dicken Wermutstropfen: Ein Großteil dieser Beschäftigten bleibt in der Leiharbeit.

Die Daten sind „Integrierte Erwerbsbiografien“ aus dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, die mussten zunächst noch sehr aufwendig für die Zwecke der Analyse aufbereitet werden. Wer das jemals selbst gemacht hat, weiß, wie schweißtreibend das ist, das wird einem in aller Regel nicht gedankt. Und auch die hier verborgenen methodischen Fallstricke haben es in sich, nicht ohne Grund hat mein Ökonometrikerkollege James Heckmann für einschlägige Lösungsversuche den Wirtschaftsnobelpreis des Jahres 2000 bekommen. Wie jeder weiß, der sich jemals mit solchen Fragen beschäftigt hat, ist es hier extrem schwierig, Kausalbeziehungen von Korrelationen zu trennen, Stichwort „Selbstselektion“, und ich bitte Sie zu glauben, dass Herr Lepper diese methodischen Fallen souverän umschiffet, auf einem für eine Diplomarbeit ganz außergewöhnlichen Niveau. Er konstruiert dazu auf sehr clevere Weise sozusagen siamesische Zwillinge, die sich nur darin unterscheiden, dass der eine in die Leiharbeit geht und der andere nicht.

*

Auf einem ganz außergewöhnlichen Niveau bewegt sich auch die Doktorarbeit von Christian Dudel von der Ruhr-Universität Bochum. Auch hier gehen an zentraler Stelle Daten der Amtsstatistik ein, diesmal vor allem Bevölkerungstabellen und Sterbetafeln. Damit hat ja das systematische statistische Datensammeln von 200 bis 300 Jahren angefangen, wäre der Pfarrer Süßmilch heute hier, er wäre entzückt.

Das Thema der Arbeit klingt zunächst recht trocken: „Vorausberechnung von Verwandtschaft. Nichtparametrisch-stochastische Vorausberechnung linearer Verwandtschaft“, aber beim näheren Hinsehen entpuppt sich auch hier eine beträchtliche wirtschafts- und sozialpolitische Brisanz.

Haben Sie schon einmal überlegt, wer uns, wenn wir alle alt sind, später einmal pflegen soll? Was ja – ich will Ihnen nicht die gute Laune rauben – für einen guten Teil der heute hier Anwesenden eines Tages einmal nötig wird. Antwort: In erster Linie die Kinder und die Enkel. Von den 2,5 Millionen pflegebedürftigen Personen in Deutschland wird rund die Hälfte von Verwandten gepflegt, davon wiederum größtenteils von linear Verwandten, das heißt von Kindern oder Enkeln. Wie viele es davon also in 20 oder 30 Jahren gibt, ist mehr als eine demographische Fingerübung, hier werden fundamentale Fragen des sozialen Lebens adressiert. Wie viele Jahre etwa sind Großeltern und Enkel im Durchschnitt gemeinsam auf der Welt? Da könnte man jetzt sagen: immer mehr, aber die Mütter sind heute bei der Geburt auch immer älter. Und wer kümmert sich um das Alter der Väter? Wäh-

rend man das Alter der Mutter bei Geburt seit langem gut erfasst, bleibt letzteres meist außerhalb des statistischen Interesses. Und immer mehr alte Menschen haben demnächst wegen Kinderlosigkeit überhaupt keine linearen Verwandten mehr. Hier kommt eine sozialpolitische Zeitbombe auf uns zu, die ist vielen heute überhaupt noch nicht bewusst.

Herr Dudel, ich weiß, Sie sehen das weniger dramatisch, Sie sehen, wenn ich Ihre Arbeit richtig lese, das Ganze auch eher von den Enkeln her. Darüber will ich auch nicht streiten, das werden wir in 20 Jahren sehen.

Obwohl die Demografie seit alters her zu den Hauptgebieten der Amtsstatistik zählt, sind derartige Fragen meines Wissens bisher noch nirgends ausführlich behandelt worden. Herr Dudel betritt damit sozusagen Neuland und hat allein schon deshalb den Preis mehr als verdient. Als wichtiger eigener Beitrag ist dabei auch die Berücksichtigung der Unsicherheit künftiger Entwicklungen festzuhalten, die in Standardansätzen der Demografie oft unter den Teppich gekehrt zu werden pflegt. Ich will Sie hier nicht mit den Feinheiten der dabei als Hilfsmittel benutzten stochastischen Prozesse irritieren, aber für die Experten steht Herr Dudel nachher beim Empfang sicher gern für weitere Auskünfte zur Verfügung.

*

Für mich jedenfalls steht fest, dass auch diese beiden Preisträger dem Gerhard-Fürst-Preis Ehre machen. Jeder Preis ist ja nur so gut wie die Personen, die ihn bekommen, und da hat die Jury in den vergangenen Jahren sehr viel Glück gehabt.

Für viele ist der Preis auch ein Sprungbrett in eine erfolgreiche akademische Laufbahn gewesen. Herr Dudel, Herr Lepper, ich weiß nicht, wie Ihre Pläne für die Zukunft aussehen. Aber auch, wenn Sie lieber Geld verdienen und die Wissenschaft verlassen wollen, hat Ihnen das Arbeiten mit der Amtsstatistik hoffentlich Spaß gemacht. Mir jedenfalls hat es Spaß gemacht, Ihre Arbeiten zu lesen, dafür vielen Dank und für Ihren weiteren Berufsweg alles Gute.

Würde Gerhard Fürst noch leben, er wäre stolz auf Sie. [UU](#)

Auszug aus Wirtschaft und Statistik

Herausgeber

Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

www.destatis.de

Schriftleitung

Dieter Sarreither,
Vizepräsident des Statistischen Bundesamtes

Redaktion: Ellen Römer
Telefon: + 49 (0) 6 11 / 75 23 41

Ihr Kontakt zu uns

www.destatis.de/kontakt

Statistischer Informationsservice

Telefon: + 49 (0) 6 11 / 75 24 05

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.